

Handy und rannte zur Tür, wobei er in Gedanken betete, dass er sofort einen Flug bekommen würde.

Er rief alle und jeden an, die ihm einfielen. Er alarmierte den Notarzt sowie Hank, den Nachbarn. Seine Mutter hatte desorientiert geklungen und gesagt, dass Barry immer noch schlief und dass sie ihm seinen Mantel um die Schultern gelegt hatte, um ihn warm zu halten.

Nach den längsten fünf Stunden seines Lebens war er endlich da.

Als er ankam, fand er zu seiner Erleichterung heraus, dass der Notarzt gekommen und wieder gegangen war. Aber Hank hatte ihm die Hände auf die Schultern gelegt: »Sorry, Ben.« Mehr hatte er nicht herausgebracht.

Benjamin hatte sich darauf vorbereitet, hatte versucht, sich abzuhärten, dennoch traf es ihn wie ein Schlag in die Magengrube.

Betrübt trottete er auf das Haus zu, wo der Polizeichef, den er von früher noch kannte, auf der Veranda stand. Er salutierte vor Ben und schüttelte ihm dann die Hand.

»Mein Beileid, Ben. Dein Vater war ein persönlicher Freund. Er war ein guter Mensch.« Für einen Moment mahln seine Kiefer, dann fuhr er fort: »Er hatte einen schlimmen Herzinfarkt. Wahrscheinlich hat er nichts gespürt.«

Ben nickte. »Und Mama? Ich meine, Cynthia?«

»Sie ist drinnen. Sie ist ... in Ordnung. Sie wollte auf dich warten.«

Ben schritt an ihm vorbei und betrat das Haus. Er fand sie im Wohnzimmer, wo sie auf dem Sofa saß und auf den Kamin starrte. Er setzte sich neben sie und legte einen Arm um ihre Schultern.

»Dummer alter Mann, warum musste er unbedingt noch selbst Holz hacken«, schimpfte sie und brach dann in Tränen aus.

Ben spürte, wie auch bei ihm das Wasser in die Augen stieg. Barry war der perfekte Vater gewesen – glücklich, stark und immer für ihn da. Er hatte ihm alles beigebracht, angefangen vom Binden der Schnürsenkel bis hin zum Trinken aus einer Colaflasche, ohne sich an der Kohlensäure zu verschlucken.

Schuldgefühle nagten an ihm, weil er sich so lange nicht hatte blicken lassen. Sie hätten noch ein letztes Bier zusammen trinken können, ein letztes Gespräch führen, ein letztes Mal zusammen lachen. Dann hätte er zum letzten Mal die Möglichkeit gehabt, ihm zu sagen, dass er ihn liebte. Das war nun vorbei.

All das war erst vor ein paar Tagen passiert. Jetzt hatten sich Freunde und die Familie auf seiner Beerdigung eingefunden und starrten den polierten Sarg an, der in der Sonne glänzte. Keiner sagte etwas, die meisten schafften es nicht einmal, ihm über die Kondolenzbekundungen hinaus in die Augen zu schauen. Nur Emma Wilson, mit der er zu Schulzeiten kurz zusammen gewesen war, nickte ihm zu und er lächelte schwach zurück.

Dabei drehte er unauffällig den Kopf, um die Narbe auf seiner Wange zu verstecken – das Abschiedsgeschenk eines granatenwerfenden ISIS-Arschlochs in Syrien. Diese Linie, die sich von der Schläfe bis zum Kinn erstreckte, würde

ihn nun auf ewig an seine Zeit im Militär erinnern. Die Granate war für seine Gegner ein Glückstreffer gewesen, denn sie landete genau zwischen fünf amerikanischen Soldaten. Ben hatte versucht, sie sich zu schnappen, doch sein Kamerad »Mad« Max Herzog war schneller gewesen. Er hatte ihn beiseite geschubst und seinen eigenen Körper auf die Sprengwaffe geworfen.

Dann war die Hölle losgebrochen: Die Explosion, der Geruch brennenden Fleisches, die warme Feuchtigkeit von Blut auf seinem Gesicht, das ihm in die Augen und in den Mund lief. Er hörte das Klingeln seiner geplatzen Trommelfelle und die weit entfernt wirkenden Schreie der Männer, die ihm wieder auf die Beine halfen.

Von Max war nicht viel übrig geblieben, er war in zwei Hälften gerissen worden und ein weiterer Kamerad lag auf dem Rücken, während schwarzer Rauch aus seinem zerfetzten Bauchbereich aufstieg. Sie wurden überrannt und er wurde weggezerrt, doch vorher sah er noch, wie die Finger des Toten zuckten. Ben versuchte, sich loszureißen, wollte schreien, dass der Mann Hilfe brauchte, doch sein Mund gehorchte ihm nicht.

Später wurde ihm gesagt, dass der Kamerad namens Henderson definitiv tot gewesen war. Sein Verstand bestätigte ihm das, doch sein Unterbewusstsein wurde nicht müde, ihm einzuflüstern, dass er einen Mann zum Sterben zurückgelassen hatte. Diese zuckenden Finger besuchten ihn noch heute jede Nacht im Traum.

Ein Schrapnell aus der Granate hatte Ben das Gesicht zerschnitten, doch es war ihm klar, dass er riesiges Glück gehabt hatte. Er hatte gedient, er hatte überlebt, und alle Körperteile waren noch dran. Viele andere waren weitaus schlechter weggekommen.

Bens Augen wanderten wieder zu Emma und erst jetzt wurde ihm klar, dass er die Hand auf seine Narbe gelegt hatte. Seine Mutter hatte gesagt, sie ließ ihn auf eine brutale Weise gut aussehen. Andere waren der Meinung, sie ließe ihn einfach nur fieser aussehen, aber auch das war okay für ihn.

Ben starrte die Frau weiter mit seinen dunkelbraunen Augen an. Sein Blick hatte die Intensität eines Adlers. Emma war damals ein wirklich süßes Mädchen gewesen, doch inzwischen hatte sie sich zu einer wunderschönen Frau entwickelt. Er fragte sich, ob sie Kontakt zu seiner Familie gehalten hatte oder ob sie nur hier war, um ihn wiederzusehen. *Du selbstgefälliger Arsch*, dachte er sich zuerst, und dann: *Ich hoffe, letzteres.*

Im Anschluss stand ein Leichenschmaus in ihrem Haus auf dem Programm, der schwer zu ertragen war. Danach bat seine Mutter ihn darum, noch ein paar Tage zu bleiben, um ein paar Dinge zu regeln und an ihrer Seite zu sein.

Er wusste genau, was sie damit meinte. *Dinge zu regeln* bedeutete, Sachen wegzuschmeißen, deren Anblick sie nicht mehr ertragen konnte. Natürlich würde er das tun. Denn höflich ausgedrückt befand sich Ben sowieso gerade *zwischen zwei Arbeitsplätzen*. Nachdem er die Granate abbekommen hatte und die Wunde mit über zweihundertfünfzig Mikrostichen genäht worden war, hatte er seine

Spezialeinheit und damit die Armee für immer verlassen. Für ihn fühlte sich das wie ein Weglaufen an und Schuldgefühle hingen deswegen über ihm wie eine dunkle Wolke. Aber er wusste: Er hatte genug gesehen, genug durchgemacht und genug überstanden, dass es für ein ganzes Leben reichen würde. Jetzt wollte er nur noch seine Ruhe haben und überlegte sogar, das Studium zum Tierpfleger wieder aufzunehmen. Tiere liebte er; es waren die Menschen, die zu den Grausamkeiten fähig waren, die er nicht mehr aushalten konnte. In diesem Sinne war er wie sein Vater und wie sein Opa und vermutlich alle anderen Cartwrights, die gern ein einfaches Leben in der Sonne führten. Auch sein Namensgeber, Benjamin Cartwright, der 1908 irgendwo in Venezuela bei einer Expedition im Dschungel starb, war ein Träumer mit einem Hang zum Abenteuer gewesen.

Seine Mutter kam zurück ins Wohnzimmer und nahm ein altes Foto in die Hand, starrte es für einen Moment an und fing dann wieder an zu schluchzen.

Ben seufzte. *Ja, es sollte auf jeden Fall regnen.*

Kapitel 2

Ben war plötzlich mit einem Schlag wach. Das Haus lag in völliger Stille und er drehte langsam den Kopf, wobei er sich fragte, was ihn wohl aufgeweckt haben mochte.

Er hatte mal gelesen, wenn jemand stirbt, könne es Tage dauern, bis die Seele überhaupt merkt, dass der Körper nicht mehr da ist. Sie macht einfach weiter wie bisher, wandert durch Flure, öffnet und schließt Türen oder versucht sogar, mit geliebten Menschen zu reden.

»Gute Reise, Dad. Ich liebe dich«, flüsterte Ben in die Leere des Raums.

Er seufzte und saß einfach ein paar Minuten aufrecht im Bett. Es war spät, oder besser gesagt, noch zu früh, doch er stand trotzdem langsam auf. Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den anderen, um die Dielen nicht knarren zu lassen, denn seine Mutter brauchte ihren Schlaf.

Er beschloss, mit dem Aufräumen weiterzumachen und klemmte sich einen Karton mit Anzihsachen seines Vaters unter den Arm. Mit der anderen Hand griff er sich ein Bier und machte sich dann auf den Weg zum Dachboden.

Sein Großvater, Errol, hatte sein Glück im Bergbau gefunden und seinem Vater ein großzügiges Erbe hinterlassen, zu dem auch dieses Haus gehörte, das auf einem kleinen Hügel über das dazugehörige acht Hektar große Landstück thronte. Es war ein beeindruckendes Bauwerk aus Sandstein und Holz, das mit Antiquitäten, Erinnerungen und all den Sachen gefüllt war, die die Familie im Laufe mehrerer Generationen angesammelt hatte.

Der zweite Stock wurde als Dachboden genutzt und war mit Kisten, Truhen und überschüssigen Möbeln vollgestellt, die mit staubbedeckten Laken abgehängt waren. Ben machte das Licht an, stellte sein Bier auf einen kleinen Tisch und platzierte den Karton auf einem Stapel von weiteren persönlichen Gegenständen seines Vaters.

Er hatte immer noch sehr viel zu transportieren, nur die Fotos sollten im Erdgeschoss bleiben. Er hatte allerdings bemerkt, dass seine Mutter sie alle mit der Bildfläche nach unten hingelegt hatte, anscheinend reichte schon der Anblick, um sie wieder in Tränen ausbrechen zu lassen. Ben dachte sich, dass der Geist seines Vaters wohl noch eine ganze Weile durch das Haus spuken würde.

Er zog das Laken von einem Sessel und setzte sich, wobei er bewusst die Atmosphäre von Staub, altem Holz und verblichenem Papier einsaugte. Er legte seine Füße auf eine Truhe und ließ seinen Blick über die mannshohen Stapel der Familiengeschichte schweifen. Alles war chronologisch sortiert, wie die geologischen Schichten der Erde, und Barrys Sachen würden nun auf die gleiche Art hinzugefügt werden. Sie würden gleich neben denen von Errol stehen, Barrys geliebtem Vater, neben dem die Erinnerungen an Julius, seinem Großvater,

aufgetürmt waren. Daneben wiederum fanden sich die Sachen von Bens Namensgeber Benjamin, der sein Urgroßvater gewesen war.

In diesem Moment überkam Ben der Gedanke an seine eigene Sterblichkeit und er fragte sich, ob eines Tages jemand hier sitzen würde, um die Füße auf eine Kiste voll mit seinen Papieren, Bildern und Sportpokalen zu legen.

Ben zog seine Füße von der Truhe. Als er klein war, hatte sein Vater ihm gesagt, dass sie alle voll mit Schätzen wären. Doch als er dann ein paar von ihnen geöffnet hatte, war er enttäuscht gewesen, nur alte Briefe, Antiquitäten und vergilbte Fotografien zu finden. Das war nichts, was einem Kind wertvoll erschien.

Sein Vater hatte über seine hängenden Mundwinkel lachen müssen und ihm gesagt, dass Wissen und Informationen der größte Schatz seien, den man finden konnte. Damals hatte ihn das wenig beeindruckt, doch die Zeit lässt Blickwinkel mitunter wandern.

Er öffnete den Verschluss der verzierten Truhe und öffnete den Deckel. Die alten Scharniere quietschten protestierend und ganz unwillkürlich entfuhr Ben ein »Psssst!«

Dann faltete er seine großen Hände und betrachtete schweigend den Inhalt. Die Kiste gehörte seinem Opa Errol und enthielt dicke Ordner mit alten Papieren, sowie Bücher über Geologie und Bergbau. Er wühlte ein bisschen tiefer und fand versiegelte Pakete aus Wachspapier, die mit Schnüren zusammengebunden waren. Er las die daran befestigten Bleistiftnotizen – einige waren an Errols Vater Benjamin adressiert, andere an Errol selbst, und einige einfach nur generell an die Familie Cartwright, wobei die notierten Daten bis ins Jahr 1912 zurückreichten, also weit vor Errols Geburt. Auf einem anderen stand 1930, doch er schien vom gleichen Absender zu kommen, und beide schienen Bücher zu enthalten.

Er schob seine Finger wie einen Kamm durch sein dichtes, dunkles Haar und ließ sie dort verweilen – sanft massierte er seine Kopfhaut, während er die Absenderangaben durchlas: Sie kamen vom Anwesen Sir Arthur Conan Doyles. Da er ein großer Fan alter Abenteuerromane war, sagte ihm der Name etwas und sein Interesse war sofort geweckt. Schnell öffnete er die Sendung von 1912.

»Wow!« Wie er vermutet hatte, war es ein Buch – aber was für eines! Eine beinahe druckfrisch wirkende Erstausgabe der »Vergessenen Welt«. Das in blauem Leinen eingebundene, goldverzierte Buch wog schwer in seinen Händen.

Ben wusste gar nicht, dass dieses Buch von Doyle war. Er kannte ihn eher wegen seiner Sherlock Holmes-Romane und hatte gedacht, »Die vergessene Welt« wäre ein Film von Stephen Spielberg.

Er führte das Buch an die Nase und schnüffelte daran. Er konnte einen leicht muffigen Geruch wahrnehmen, aber im Großen und Ganzen hatten die Verpackung und der trockene Dachboden das Buch hervorragend erhalten – und das nun schon über hundert Jahre lang.

Aber warum hat Errol es nie geöffnet?, fragte er sich. Vielleicht, weil es angekommen war, bevor er auf die Welt kam und weil es nicht direkt an ihn